

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 24

Artikel: Militär und Finanz (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine

Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 24.

Basel, 12. Juni.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Militär und Finanz. (Schluss.) — Die Aspernfelder Oesterreichs. — Ausland: Deutschland: Neuer Telefunkenapparat. Sachsen: Der Armeegepäckwettnarsch 1909. — Frankreich: Alpenstrasse. Die diesjährigen Herbstmanöver. — Russland: Die neue Kriegsuniform.

Militär und Finanz.

(Schluss.)

Der deutsche Reichskanzler Fürst Bülow hat voriges Jahr einen rührenden Appell an alle Abteilungen der deutschen Reichsverwaltung gerichtet, um sie zu mahnen, zu der altpreuussischen Sparsamkeit zurückzukehren, die den Staat gross gemacht hat. Darüber, wie weit diese Mahnung von Erfolg gekrönt war, ist bis jetzt noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nach hierseitigem Denken kann so etwas überhaupt kaum durch eine Mahnung veranlasst werden, sondern allein durch einen Zwang. Die altpreuussische Sparsamkeit, deren erste Folge allseitige ungeheure Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in allen Zweigen der Verwaltung war, war nicht die Erfindung eines genialen Kopfes; die Notlage hatte dazu gezwungen und diese war es, die den Grund legte und das Wesen schuf, aus dem die preussische Grösse als selbstverständliche Folge hervorgehen musste. So kann auch jetzt wieder nur die Notlage zu der Sparsamkeit zurückführen; aber damit sie zu der richtigen fruchttragenden Sparsamkeit hinführt und nicht zu jener, die nichts andres ist als Fortsetzung der Verschwendung, wie man das so vielfach bei Menschen sieht, die früher im Reichtum gelebt und jetzt mit wenigem haushalten müssen, ist es geboten, dass derjenige, der sparen soll, auch seine Ausgaben selbst einteilen darf, damit er die Verantwortung für die zweckdienliche Verwendung der gewährten kleinen Mittel tragen und gleichzeitig mit Stolz auf das Resultat seiner sparsamen Verwaltung hinweisen kann.

Es ist durchaus natürlich, dass, wenn in einem Staatshaushalt aus was immer für Gründen

Einschränkung der Ausgaben geboten ist, dann die Volksvertreter zuerst daran denken, die nach alter, gedankenloser Phrase unproduktiven Ausgaben für das Militärwesen zu beschneiden. Denn wenn sich auch die Ansichten über das Militärwesen sehr geändert haben, seitdem die Heere aus der allgemeinen Dienstpflicht hervorgehen und allbereits jedermann weiss, dass die vollkommenste Waffnung für den Krieg die grösste Garantie für Erhaltung des Friedens ist, so kann der Erwerbende sich doch schwer nur über eine gewisse Abneigung gegen diese staatliche Einrichtung emporschwingen, die nur Geld kostet und deren Nutzen, so lange der Friede währt, nicht hervortritt. Deswegen ist auch Einschränkung der Ausgaben fürs Militär niemals eine Massregel, von der die Volksvertreter fürchten müssen, dass sie sich dadurch bei ihren Wählern unpopulär machen, so kommt es, dass jedesmal, wenn die Ausgaben des Staates eingeschränkt werden müssen, zuerst bei den Militärkrediten angefangen wird zu sparen.

Ich bin von jeher der Ansicht gewesen, dass es für die Tüchtigkeit des Militärwesens eines Staates nicht verderblich ist, wenn man bei seinem Betriebe zu der allgerössten Sparsamkeit gezwungen ist. Im Gegenteil, auch wenn die Mittel des Staates in Hülle und Fülle vorhanden sind, so soll doch das Militärwesen nicht mehr bewilligt erhalten, als wie bei allgerösster Sparsamkeit genügt, um die Aufgabe zu lösen. Ich betrachte diesen Zwang zur Sparsamkeit als eines der wirkungsvollsten Mittel zur Erziehung kriegertüchtiger Tüchtigkeit. Preussen hätte ebenso wenig wie sein in Tüchtigkeit, Gewissenhaftigkeit und Arbeitskraft vorbildliches Beamtentum auch die grosse Kriegskraft seines Heerwesens

erschaffen können, wenn nicht die Not der Dinge allseitig zu der grössten Sparsamkeit gezwungen hätte. Ich habe auch schon vor längerer Zeit als meine Ueberzeugung ausgesprochen, dass, wenn heute die Wehrkraft Deutschlands nicht mehr auf der Höhe von 1870 stehen sollte (was allerdings nicht der Fall zu sein scheint), eine der Ursachen dafür wäre, dass man heute über viel reichlichere Mittel verfügt, als in den Zeiten, in denen die Grösse entstand.

Die reichlichen Mittel im Militärwesen äussern sich nach zwei Richtungen verderblich. Auf der einen Seite erschweren sie die Erziehung zu jener „Strammheit“, die die Menschen nicht liebenswürdiger, aber tüchtiger macht für den Kampf des Lebens: ein reichlich bemessenes Budget ist für das Heerwesen Capua. Auf der andern Seite fördert es die in Friedenszeiten so mächtige Neigung, die Kriegstüchtigkeit vorwiegend zu erhöhen durch Vermehrung und Verbesserung der toten Hilfsmittel, die man sich mit Geld erwerben kann. Die Erziehung des Heeres zur Kriegstüchtigkeit kann bei dem, was man im Frieden vom Heer verlangt, immer nur sehr unvollkommen zutage treten; das Heerwesen braucht sogar diese Tüchtigkeit gar nicht zu besitzen, um im Frieden vortrefflich zu erscheinen. Aber jede Verbesserung und Vermehrung der toten Hilfsmittel tritt für jeden sichtbar im Frieden zutage und weckt den Glauben, dass für den Krieg trefflich vorgesorgt ist. Wenn nun in einem Heerwesen nicht im gleichen Masse wie in dem deutschen das Bewusstsein vom Wesen des Krieges alles beherrscht, so kommt man ganz unwillkürlich dazu, dem, was man durch Geld erwerben kann, grössere Bedeutung beizumessen, als demjenigen, das durch Erziehung erschaffen werden muss. Und auch in andern Dingen verschwindet immer mehr und mehr das klare Bewusstsein dessen, was Grundbedingung kriegerischer Tüchtigkeit ist, und in der eigenen Vorstellung gewinnt das tote Material immer grössere Bedeutung und das Heerwesen entfernt sich immer mehr und mehr von kraftvoller Einfachheit.

Als Frankreich 1870 den früher oder später unvermeidlichen Krieg mit Deutschland zum Ausbruch brachte, sagte der Kriegsminister Le Beuf in der Kammer, wir sind vollkommen kriegsbereit, es fehlt kein Gamaschenknopf. In dieser Beziehung war allerdings das französische Heer kriegsbereit; aber der letzte Musketier in der Front zog in den Krieg mit dem dunkeln Gefühl einer im Vergleich zum Gegner ungenügenden Kriegstüchtigkeit.

Wenn ich nun auch, wie aus dem Dargelegten hervorgeht, nicht unbedingt eine Gefährdung der Kriegstüchtigkeit darin erblicke, wenn miss-

liche Finanzlage des Staates zum Sparen im Militärwesen zwingt, so glaube ich doch, dass dies nur dann zutrifft, wenn damit eine allseitige Erhöhung der Selbständigkeit und Verantwortlichkeit verbunden wird.

Zwang zur Sparsamkeit erachte ich als ein wertvolles Hilfsmittel zur Erziehung soldatischen Wesens. Soldatisches Wesen ist die höchste Potenz der Männlichkeit; diese kann ich niemals bei andern entwickeln oder von andern verlangen, wenn ich sie immer am Gängelbände meines überlegenen Denkens führe. Im gleichen Mass, wie die Entwicklung fortschreitet, muss grössere Freiheit der Bewegung, grössere Selbständigkeit und grössere Verantwortlichkeit des Handelns gewährt werden. Diejenigen, die die Ausgaben im Militärwesen veranlassen, müssen auf der höchsten Stufe der Entwicklung stehen; es sind dies diejenigen, die in ihren Untergebenen soldatisches Wesen erschaffen und frisch erhalten sollen. Wenn diese Männer ihrer Aufgabe gewachsen sind, so haben sie ein ungeheuer scharf ausgeprägtes Empfinden dafür, wenn ihnen ihre Handlungsfreiheit und ihre Verantwortlichkeit mehr als notwendig und mehr als zweckdienlich eingeschränkt ist. Die einen suchen dann die verderblichen Schranken zu durchbrechen, sie verlieren den Sinn für Disziplin, sie werden unbotmässig; die andern fügen sich und sinken damit unter das Niveau ihrer Leistungsfähigkeit hinunter.

Ich glaube, es gibt gar keine andre menschliche Institution, in der die Gewährung von Selbsttätigkeit und Verantwortlichkeit so Grundbedingung der Leistungsfähigkeit ist, wie das Militärwesen. Wenn dies nicht als leitendes Prinzip anerkannt ist, so ist keine lebendige Disziplin möglich; statt ihrer hat man einen Cadaver-Gehorsam, der gerade so lange dauert wie die Macht ihn zu erzwingen. Nach dem Krieg von 1870 klagte jeder höhere französische Führer über die Disziplinlosigkeit seiner Unterführer und doch hat keiner von diesen grossen Trieb nach verantwortungsfreudiger Selbsttätigkeit gezeigt; in allen Fällen, wo etwas derartiges hervortrat, war es Unbotmässigkeit. Das alles hatte seinen Grund allein darin, dass nach dem damals in Frankreich herrschenden System von einem militärisch Untergebenen im Frieden nichts andres verlangt wurde, als Ausführung der Befehle.

Ich glaube, dass Einschränkung der Ausgaben im Militärwesen am vollkommensten durch Dezentralisation der Verantwortlichkeit für dieselben herbeigeführt wird und dass im übrigen die Volksvertretung nicht bestimmt, wie viel für die einzelnen Aufgaben der Militärverwaltung verwendet werden darf, sondern dass sie ein-

fach nur festsetzt, wie viel das Volk für den Unterhalt seiner Wehrtüchtigkeit geben kann. Die Bestimmung, wie viel für die eine und wie viel für die andre Aufgabe, ist Sache derjenigen, denen man die ganze Last aufbürden muss für Herbeiführung der Kriegstüchtigkeit. Die Volksvertretung tut unrecht daran, wenn sie durch ihre Mitwirkung einen Teil der Last abnimmt; denn nur das Bewusstsein, die ganze Last der Verantwortung tragen zu müssen, stählt die Energie der Executive. Es ist selbstverständlich, dass die Volksvertretung so viel bewilligen muss, wie sie zu bewilligen imstande ist, geleitet vom Bewusstsein, dass alle ihre übrigen Bestrebungen für das soziale und wirtschaftliche Gedeihen des Volkes nur dann vollen Erfolg haben können, wenn das Wehrwesen kriegstüchtig ist. Selbstverständlich muss die Volksvertretung über die Bedürfnisse des Heeres belehrt sein, denn nur dann ist sie imstande eine richtige Verteilung der vorhandenen Mittel auf die verschiedenen Aufgaben des Staates vorzunehmen, und ebenso selbstverständlich ist es, dass den Volksvertretern laut und unzweideutig die ganze Verantwortung aufgeladen werden muss, wenn infolge ungenügender Mittel das Heerwesen nicht auf seine Höhe gebracht werden kann.

Die Aspernfeier Oesterreichs.

Im gesamten österreichischen Kaiserstaate wurde die 100jährige Wiederkehr der glorreichen Tage von Aspern am 21. und 22. Mai 1909 glänzend gefeiert. Besonders bei Aspern, dem nunmehr inkommunalisierten, nahegelegenen Vorort Wiens und in der Hauptstadt selbst, gestaltete sich die Feier zu einer imposanten Kundgebung, der auch Ungarn seine Sympathie nicht versagen konnte, da 50 000 Ungarn an der denkwürdigen Schlacht teilnahmen. In Aspern unweit der wichtigsten Stelle des alten Schlachtfeldes beim Denkmal des Löwen von Aspern wurde ein Dankgottesdienst abgehalten, dann Ansprachen und Denkmalgrundsteinlegung; in Wien folgte einem solchen in der Votivkirche der Vorbeimarsch der Truppen der Garnison Wien vor dem vor dem Reiterstandbild Erzherzog Karls auf dem Burgplatz haltenden Kaiser Franz Josef. Eine überaus mannigfaltige, interessante, unter Mitwirkung des Hofes, des Heeresmuseums, der Behörden und von Privaten veranstaltete Ausstellung zur Erinnerung an den Sieger von Aspern, Erzherzog Karl, und an die Erhebung Tirols bildete den historischen, bildlichen und figürlichen Hintergrund der Gedenkfeier, die für Oesterreich im

heutigen Zeitpunkt von doppelt hoher Bedeutung erscheint.

Kann man auch nicht die erfolglose Erhebung Oesterreichs nebst derjenigen Tirols im Jahr 1809, gegen den auf ihnen lastenden unerträglichen Druck der Gewaltherrschaft Napoleons, bzw. Bayerns, an Stärke des patriotischen Aufschwungs in gleiche Parallele mit derjenigen Preussens, 1813, stellen, so mussten doch die wiederholten Siege der Tiroler am Iselberge über die Truppen ihrer Unterdrücker, darunter auch solche des corsischen Eroberers, vor allem aber der Sieg Erzherzog Karls bei Aspern den Glauben an die Unbesiegbarkeit des Titanen erschüttern, und nebst den Niederlagen seiner Marschälle in Spanien den Keim zum Vertrauen auf seine endliche Ueberwindung legen und mächtig entwickeln. Wurden jedoch in Spanien nur seine Unterführer geschlagen, so war es bei Aspern, wo der sieggewohnte Schlachtenkaiser selbst seine eigne erste Niederlage erlitt. Auf die Nachricht von der Erhebung Oesterreichs im Februar 1809 mit 15 000 Mann aus Spanien nach Frankreich zurückgekehrt, eilte er Ende April in 48stündiger Fahrt mit Relais von Paris nach Donauwörth, trieb die österreichische Armee nach fünftägigen Kämpfen und Niederlagen nach Böhmen und in das Erzherzogtum, zwang Wien am 13. Mai zur Kapitulation und beabsichtigte nun den noch vorhandenen starken Kern des österreichischen Heeres, das unter Erzherzog Karl zwischen dem Bisamberg und Nussdorf Stellung genommen hatte, anzugreifen und entscheidend zu schlagen, und derart den glänzend begonnenen Feldzug mit einem letzten Siege zu beenden. Dazu musste er die Donau an einer günstigen Stelle überschreiten. Bei der vielfach bewaldeten Insel Lobau liess er Kriegsbrücken über die verschiedenen Donauarme schlagen, die Dörfer Aspern und Esslingen auf dem linken Donauufer durch die Marschälle Massena und Lannes als Brückenkopf für den Uebergang stark besetzen und begann dann denselben am 21. Mai. Sein Gegner aber, Erzherzog Karl, rückte, die Lage erkennend, mittags, als erst 50 000 Franzosen übergegangen waren, mit seiner 75 000 Mann (103 Bataillone, 148 Schwadronen und 288 Geschütze) starken Armee seinerseits zum Angriff vor. Es entspann sich zwischen Aspern und Esslingen und um diese Dörfer, als die wichtigsten Stützpunkte des Feindes, von deren Besitz der Ausgang der Schlacht abhing, der heisseste Kampf. Wiederholt wurden sie von den Oesterreichern genommen, ihnen jedoch wieder entrissen, bis schliesslich zum Schluss des ersten Schlachttages Aspern von ihnen,